

HELMUT HENNE

## Gesellschaftliche Bezüge im Selbstverständnis der neueren Sprachwissenschaft Drei Stationen auf dem Weg in die linguistische Moderne

### Abstract

Der Vortrag geht der Frage nach, wie Grammatiken (und Wörterbücher) des Deutschen in den gesellschaftlichen Kontext der Zeit eingelassen sind. Drei Stationen auf dem Weg in die linguistische Moderne werden aufgezeigt: die kritische Sprachlehre Adelungs, die historische Grammatik Jacob Grimms und die prinzipiengeleitete Sprachwissenschaft Hermann Pauls.

Abschließend wird der Zusammenhang von Werk und Person thematisiert. Wissenschaftsgeschichte muß diesen Zusammenhang herausarbeiten und das sprachpolitische und sprachkritische Konzept, das hinter dem Werk steht, bloßlegen.

### 1

Im Jahre 1779 gibt der preußische Minister Freiherr von Zedlitz dem Lexikographen Johann Christoph Adelung den Auftrag, eine deutsche Sprachlehre für den preußischen Schulunterricht zu verfassen. Zedlitz wiederum handelt im Namen Friedrichs des Großen, der die Kabinettsordre ausgegeben hatte: „Eine gute teutsche Grammatik, die die beste ist, muß auch bey den Schuhen gebraucht werden.“<sup>1</sup> (Diese Formulierung: „eine gute, die die beste ist“, muß man sich merken.) Schon zwei Jahre später legt Adelung seine Grammatik für die Schule vor: „Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königl. Preuß. Landen. Berlin 1781.“ Er widmet dieses Werk dem „Staatsminister Freiherrn v. Zedlitz“ – und steht damit an der Seite von Immanuel Kant, der seine „Cri-

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Karl-Ernst SICKEL, Johann Christoph Adelung. Seine Persönlichkeit und seine Geschichtsauffassung. Diss. Leipzig 1933, S. 61; vgl. auch Rudolf v. RAUMER, Geschichte der germanischen Philologie, vorzugsweise in Deutschland. München 1870, S. 211 f.

tik der reinen Vernunft. Riga 1781“ gleichfalls dem preußischen Minister zueignet. „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal [...]: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft“, schreibt Kant im ersten Absatz seiner Vorrede. Er wird eine Vernunftlehre als Erkenntnislehre vorlegen, die die Grenzen der Vernunft zu ziehen versucht – insofern ist seine Vernunftlehre ‘critisch’.

Auch der Sprachwissenschaftler Adelung wird von Fragen handeln, die sich nicht abweisen lassen: Sie betreffen u. a. das Vermögen, eine Einzelsprache, das Deutsche, grammatisch und lexikalisch zu beherrschen, und zwar in der Existenzform einer Schrift- und Gesellschaftssprache, die als solche erst die Möglichkeit bietet, die Vernunft durch Fragen zu belästigen. Adelung schreibt in § 1 seiner „Einleitung“ in die Sprachlehre:

„Sprechen heißt im gewöhnlichsten Verstande, andern die Reihe seiner Vorstellungen durch vernehmliche Laute mittheilen: ein Vermögen, welches nur allein dem Menschen eigen ist. Sprache ist in diesem Verstande sowohl dieses Vermögen, als auch der ganze Inbegriff vernehmlicher Laute“,

und Adelung erklärt weiter, daß dieser „ganze Inbegriff“ einzelsprachlich differenziert ist. Adelung scheidet somit das aktuelle ‘Sprechen’ von dem ‘Vermögen’ zur Sprache, und von diesem scheidet er die ‘Einzelsprache’, „welche bey einer gemeinschaftlichen Abstammung einerley Vorstellungen durch einerley Laute und auf einerley Art ausdrückt“.<sup>2</sup> Sprechen, Sprachfähigkeit, Einzelsprache, wenn Sie eine Übersetzung wollen; parole, faculté de langage, langue – die Begriffe werden in der Sattelzeit, so Kosellecks Begriff der Wende des späteren 18. Jahrhunderts zur modernen Epoche, neu verortet.

Da aber die Sprache eines Volkes notwendig differenziert ist, es also unterschiedliche „Dialecte oder Mundarten“ gibt, gilt die Aufmerksamkeit des Grammatikers notwendig der hochdeutschen Schrift- und Gesellschaftssprache, welche „seit der Reformation nicht allein die Büchersprache aller Schriftsteller von Geschmack, sondern auch die Hofsprache des gesitteten und verfeinerten Umgangs“ ist. Und Adelung fährt fort: „Sie wird daher auch [...] vorzugsweise gemeinet, wenn man von der Deutschen Sprache überhaupt [...] spricht.“<sup>3</sup> Sie ist der bevorzugte Gegenstand der Sprachwissenschaft des Deutschen – u. a. weil man eben, mit ihrer Hilfe, die Vernunft mit Fragen belästigen kann. Ist es doch Aufgabe

<sup>2</sup> Johann Christoph Adelung, Deutsche Sprachlehre für Schulen. 3. Auflage Berlin 1795, S. 3.

<sup>3</sup> A. a. O., S. 6.

der Grammatik oder Sprachlehre, die „mechanisch, d. i. nach dunkeler Vorstellung der Ähnlichkeiten“ erlernte Sprache, „zur Klarheit, und, wo es möglich ist, zur Deutlichkeit“ zu bringen<sup>4</sup>: Die Sprachlehre im Dienst – nach Adelungs Terminologie – „kritischer“ Kenntnis sprachlicher Strukturen.<sup>5</sup> Adelungs Sprachlehre erhält damit eine sprachreflexive Komponente.

Damit ist sichergestellt, daß eine Grammatik des Schriftdeutschen ein Vehikel von Kultur und Wissenschaft ist, v. a. auch dann, wenn sie dem Sprachunterricht dient; macht sie die Regeln der Sprache doch kenntlich und legt damit den Grund für eine – so Adelung – „Kritik der deutschen Sprache“.<sup>6</sup> Ein besonderer gesellschaftlicher Bezug ergibt sich überdies aus ihrer adressatenspezifischen Form. Da Adelungs „Deutsche Sprachlehre“ „eigentlich für Gymnasien und höhere Schulen geschrieben ist“ – wie ein Rezensent vermerkt –, läßt der Verfasser noch im selben Jahr einen „Auszug aus der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Berlin 1781“ folgen, der, wie der gleiche Rezensent erwähnt, „zum Gebrauch der niedern Schulen“ dient<sup>7</sup> und von dem Adelung in der Vorrede sagt, er enthalte bloß die „Resultate“ der „Sprachlehre für Schulen“. Doch damit nicht genug: Das interessierte Publikum stellt unterschiedliche Ansprüche, und deshalb läßt Adelung – aller guten Dinge sind drei – ein Jahr später eine wissenschaftliche Fassung seiner Grammatik folgen: „Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Bd. 1.2. Leipzig 1782.“ ‘Umständlich’ steht hier für ‘detailliert, ausführlich’ und ‘Lehrgebäude’ für ‘System’ – eine „ausführliche Systematik der Deutschen Sprache“ wird also geboten. Gesellschaftlicher Bezug im Sinne des Aufklärers Adelung heißt auch, den differenzierten kulturellen und wissenschaftlichen Ansprüchen der Gesellschaft nachzukommen.

Die hatte Adelung schon in seinem lexikographischen Werk ins Visier genommen. Und Sie verstehen ihn jetzt wirklich, wenn er in der Vorrede zu seinem „grammatisch-kritischen Wörterbuch“ von der „kritischen Be-

<sup>4</sup> J. C. Adelung, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Bd. 1. Leipzig 1782, S. XIVf.

<sup>5</sup> Die Begriffe Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit diskutiert eingehend Max Hermann Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Bd. 1. Heidelberg 1913. S. 366 f. „Zu der kritischen Behandlung der Wörter rechne ich vornehmlich den *bestimmten* Begriff eines Wortes und seiner verschiedenen Bedeutungen“, schreibt Adelung in der Vorrede zu seinem „Grammatisch-kritischen Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart.“ Bd. 1. Leipzig 1793, S. VI. (Hervorhebung von mir. H. H.).

<sup>6</sup> [J. C. Adelung] Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart. Bd. 1. Leipzig 1774, S. V.

<sup>7</sup> A. a. O. (Anm. 4), S. LX.

handlung der Wörter“<sup>8</sup> spricht: Diese ist eine semantische Analyse und Erklärung der Wortbedeutungen; sie bringt die Semantik allererst ans Licht. Eine Gesellschaft, die das Deutsche als Schrift- und Gesellschaftssprache – letztere Benennung meint: „Sprache der Konversation“ –, zudem als Sprache der Wissenschaft und Literatur kultiviert, erarbeitet sich eine innere Semantik, die die sprachreflexive Kraft der Wörter entbirgt. Das Bedeutungswörterbuch ist notwendiger Teil einer kritischen Sprachlehre. Unter den Literaten ist es Ereignis und Ärgernis zugleich: „Den Adelong erbitte mir, wenn Sie ihn nicht mehr brauchen. Ich habe allerlei Fragen an dieses Orakel zu thun.“ So schreibt Schiller am 26. Januar 1804 an Goethe. Und zuvor, am 6. November 1788, hatte Goethe seinen Verleger und Buchhändler Göschen zur Eile gemahnt: „Senden Sie mir doch baldigst von Adelungs Wörterbuch den letzten Band. Die vier ersten besitze ich.“<sup>9</sup>

## 2

Knapp 40 Jahre später wird das Projekt einer ‘kritischen Sprachlehre’ als „Täuschung und Irrthum“ verworfen: Jacob Grimm stellt 1819 fest, daß es nur ein „streng wissenschaftliches“ grammatisches Studium gebe, und dazu zählte gerade nicht die „Grammatik der einheimischen Sprache für Schulen und Hausbedarf“.<sup>10</sup> Diese sei nicht nur unwissenschaftlich, sondern auch überflüssig. Und in diesem Zusammenhang fallen die verwegenen Sätze, die den Paradigmenwechsel in Szene setzen sollen: „Jeder Deutsche, der sein Deutsch schlecht und recht weiß, d. h. ungelehrt, darf sich [...] eine selbsteigene, lebendige Grammatik nennen und kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren lassen.“<sup>11</sup> Lange vor Noam Chomsky also wurde ‘Grammatik’ als eine Form der Sprachkompetenz entdeckt – mit dem Unterschied, daß Grimm, im Gegensatz zu Chomskys idealem Sprecher-Hörer, von einem spricht, der „sein Deutsch schlecht und recht weiß“ und „ihn“, den Sprecher-Hörer, demzufolge auch eine „lebendige Grammatik“ nennt: Die wandelnde Grammatik ersetzt die Schulgrammatik und ihre adressatenspezifischen Varianten. Die eigentliche wissenschaftliche Grammatik hingegen muß empirisch sein und insofern historisch. Es geht nunmehr um das Projekt einer ‘historischen Sprachlehre’ des Deutschen.

<sup>8</sup> J. C. Adelong, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*. Bd. 1. Leipzig 1793, S. VI.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Helmut Henne, *Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jahrhundert*. In: W. Mitzka (Hrsg.), *Wortgeographie und Gesellschaft*. Berlin 1968, S. 82–84.

<sup>10</sup> Jacob Grimm, *Deutsche Grammatik*. Bd. 1. Göttingen 1819, S. Xf.

<sup>11</sup> A. a. O., S. XI.

Das Jahr 1819, in dem der erste Band von Grimms 'Deutscher Grammatik' erscheint, hat man als Geburtsstunde der Germanistik ausgerufen: Sie will historisch und insofern wissenschaftlich sein – und sonst nichts. Erst derjenige, der zu den altdutschen Quellen „hinaufsteigt“, erlangt wirkliche Einsicht und kann das sprachliche Sein aus dem Werden erklären: Der spricht dann nicht mehr, wie Adelung, von „irregulären Verben“ wie *schlag, schlug, fall, fiel*, deren Tempusbildung unbegriffen bleibt, ja als Relikt dunkler „Empfindung des Hörbaren“ denunziert wird; der jedoch hinaufsteigt zu den Quellen und deren regelgeleitete sprachliche Konstitution sprachvergleichend wahrnimmt, spricht von „starken Verben“. Der neue Terminus tilgt den Makel des Irregulären: Die Verben sind stark, weil sie, ablautend, aus eigener Kraft, ihre Tempora bilden: „hauptschönheit unserer sprache“ nennt Grimm die starken Verben, die eine mit dem Altertum der Sprache und ihrer ganzen Einrichtung „tief verbundene eigenschaft“ widerspiegeln.<sup>12</sup>

Nicht aus der Fassung von 1819 habe ich zitiert, sondern aus der „zweiten Ausgabe“ von 1822, deren „Vorrede“ so eröffnet wird: „Es hat kein langes besinnen gekostet, den ersten aufschuß meiner grammatik mit stumpf und stiel [...] niederzumähen“. Die historische Grammatik ist eine für die Forschung; Umbruch und Progreß sind ihr wesentlich, signalisieren sie doch den wissenschaftlichen Prozeß der Forschung. Dialektik der Aufklärung? Undenkbar die Vorstellung, Adelung widerrufe in der zweiten Auflage seiner „Deutschen Sprachlehre für Schulen“ sein grammatisches Konzept und versuche, Preußens schulische Jugend mit dem Satz zu trösten: „ein zweites kraut, dichter und feiner, ist schnell nachgewachsen, blüten und reife fruchte läßt es vielleicht hoffen“. Statt dessen trägt Adelung in seine „zweyte Auflage“ von 1792 artig „alle die Verbesserungen“ ein, „welche nur in meinen Kräften stehen“. Fortschritt durch stetige Verbesserung ist Adelungs Konzept, dem sich Grimms große Gebärde des Umbruchs verweigert.

Die Grimmsche Sprachlehre – und Sie dürfen diesen Terminus durchaus weit fassen – verweigert sich sprachpraktischen Bedürfnissen des Volkes und stellt sich doch in dessen Dienst. Ein erweiterter, nämlich historisch fundierter und literarisch akzentuierter Sprachbegriff schafft eine neue Dimension dessen, was 'deutsche Sprache' heißt. Im Vorwort zum Deutschen Wörterbuch von 1854 spricht Jacob Grimm vom „einklang zweier zeichen“: dem „aufschwung einer deutschen philologie“ und der „empfänglichkeit des volks für seine muttersprache“. Als das Wünschen

<sup>12</sup> Jacob Grimm, Deutsche Grammatik. Bd. 1, 2. Aufl. Göttingen 1822, S. 836; vgl. dazu Helmut Henne, Korrelationen von Sprachtheorie und Terminologie in der germanistischen Linguistik. Am Beispiel der Subklassifizierung des Verbs. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 38. 1971, S. 49–63.

noch geholfen hat: Die Muttersprache des Volkes waren in der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrheitlich die Dialekte. Bezog sich Grimm hierauf oder meinte er nicht doch die Schrift- und Literatursprache? Seine rhetorische Frage am Ende dieses Absatzes weist auf „gehobene“ Existenzformen: „was haben wir denn gemeinsames als unsere sprache und literatur?“<sup>13</sup> Diese Frage beantwortet sich, 1854, von selbst. Die Sprache ist das Band, welches das „Volk“ zusammenhält. Aber sie ist nicht schrift- und gesellschaftssprachlich eingeengt, sondern literatursprachlich und varietätenspezifisch erweitert.

Acht Jahre zuvor, in der Frankfurter Germanistenversammlung, hatte Jacob Grimm, gewissermaßen zur Vorbereitung seiner „Vorrede“, gefragt: „Was ist ein Volk?“ Und diese Frage hatte er nicht als rhetorische stehen lassen, sondern sich selbst geantwortet: „Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden.“<sup>14</sup> Das „Sprachvolk“, das zur politischen Einigung geführt werden soll, hat aber offensichtlich Dimensionen, die weit über die Grenzen staatlicher Ausformung hinausführen. Am Ende seiner Vorrede richtet sich der Blick Jacob Grimms u. a. nach Amerika, zu den „ausgewanderten Deutschen“: Das Wörterbuch soll die „heimatsprache eingeben oder befestigen“ und die deutschen Dichter hinüberziehen.<sup>15</sup>

Wer die Sprache in Grammatik und Wörterbuch versammelt und sprachhistorisch deutet, dient dem Volk. Die historische Sprachwissenschaft des Deutschen im 19. Jahrhundert stellt, anders als die kritische Sprachlehre der Aufklärung im späten 18. Jahrhundert, ausdrücklich einen politischen Bezug zum „Ganzen“, und das heißt in der Mitte des 19. Jahrhunderts: zur politischen Einigung her. Seit ihrer Professionalisierung steht die Wissenschaft von deutscher Sprache in diesem Kontext. Sie hat ihn gesucht. Der Instrumentalisierung durch falsche Freunde ist sie nicht entgangen.

Jacob Grimms didaktische Verweigerung hat ein kurioses Nachspiel. Der Konstanzer Gymnasialprofessor J. Eiselein fertigt 1843 aus Grimms vierbändiger historischer Grammatik einen Verschnitt unter dem Titel: „Jacob Grimms Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit. Für Schulen und Privatunterricht.“ Eiselein schreibt im Vorwort, da Grimm „nur für Gelehrte“ arbeite, habe er es unternommen, „den Resultaten dieser Forschungen Steg und Weg in den weiten Kreis der aufblühenden Jugend zu bahnen“.<sup>16</sup> Ohne Grammatik gehe es im muttersprachlichen Un-

<sup>13</sup> Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig 1854, S. III.

<sup>14</sup> Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25. und 26. September 1846. Frankfurt am Main 1847, S. 11.

<sup>15</sup> A. a. O. (Anm. 13), S. LXVIII.

<sup>16</sup> J. Eiselein, Jacob Grimms Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit. Für Schulen und Privatunterricht. Belle-Vue bei Constanz 1843, S. IV.

terricht nicht, und hier stehe der Sprachunterricht „auf festem Grunde“.<sup>17</sup> Wieviel Geschichte braucht der gymnasiale muttersprachliche Unterricht? Zumindest Schulmänner – ein *Terminus technicus* des 19. Jahrhunderts – erheben dies, seit Jacob Grimm, zum Thema.<sup>18</sup>

### 3

Junge Grammatiker, denen der Spott- und spätere Ehrenname ‘Junggrammatiker’ beigelegt wurde, versuchen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die historische Sprachwissenschaft zu renovieren. Sie postulieren eine strenge Durchführung der Lautgesetze und eine zureichende Würdigung der Analogie im Leben der Sprache, setzen zudem auf Gegenwartssprache und Quellennähe und verknüpfen diese Prinzipien mit Widerspruchsgeist und produktivem Schaffen. Die daraus erwachsenen Zeitschriften- und Buchpublikationen sind – getreu der Grimmtradition – für die „scientific community“ geschrieben. Den Ansprüchen einer sprachlich interessierten Öffentlichkeit kommen die Junggrammatiker nicht nach. Wilhelm Braune, Hermann Paul und Eduard Sievers, Germanisten die ersten beiden und Anglist der letztere, machen allerdings eine Konzession: Sie verfassen Lehrbücher, gotische, althochdeutsche, mittelhochdeutsche und angelsächsische Grammatiken für die Studierenden dieser Fächer.<sup>19</sup> Und einer von ihnen geht weiter. Klarheit über die „grundlagen alles sprachlebens“ zu erlangen, ist sein Bestreben. Der Vormann der germanistischen Junggrammatiker, Hermann Paul, überrascht auch seine Freunde mit seinen „Principien der Sprachgeschichte“ von 1880, die er von Auflage zu Auflage, wie Adelung seine Werke, weiter entwickelt – ein qualitativer Sprung ist der von der 1. Auflage von 1880 zur 2. Auflage von 1886.<sup>20</sup> Und diesem, über die junggrammatische Richtung und über die germanistischen Fachgrenzen hinaus Orientierung bietenden Buch läßt er 1897 sein „Deutsches Wörterbuch“ folgen. Darin finden sich die Sätze, die die Beziehung von Universität und Schule herstellen:

„Das Werk wendet sich an alle Gebildeten, die ein Verlangen empfinden, ernsthaft über ihre Muttersprache nachzudenken. In erster Linie habe ich an das Be-

<sup>17</sup> A. a. O., S. III.

<sup>18</sup> Vgl. dazu Horst Joachim Frank, *Geschichte des Sprachunterrichts. Von den Anfängen bis 1945*. München 1973, S. 458 ff.

<sup>19</sup> Helmut Henne, *Germanische und deutsche Philologie im Zeichen der Junggrammatiker*. In: *Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Zum 125jährigen Bestehen des Max Niemeyer Verlages*. Hrsg. von R. Harsch-Niemeyer. Tübingen 1995, S. 1–30.

<sup>20</sup> *Principien der Sprachgeschichte*. Halle/Saale 1880; 5. Aufl. Halle 1920; 10., unveränderte Aufl. Tübingen 1995.

dürfnis der Lehrer gedacht, die Unterricht im Deutschen zu erteilen haben. Auch dem fremdsprachlichen Unterricht könnte es bei richtiger Verwertung wesentliche Dienste leisten“.<sup>21</sup>

Hier schreibt einer auch für die Bedürfnisse der Lehrer, die an den Schulen Sprachen lehren. Wenn man wissen möchte, wie – zum Beispiel – die Bedeutung von *Fuchs* aufzuschließen ist, als ‘Hühnerdieb’ oder ‘Pferd’, ‘rothaariger’ oder ‘verschlagener Mensch’, ‘Pedant’ oder ‘Student im ersten Semester’, zudem als ‘Goldstück’ (letztere Bedeutungen aus Studentensprache und Rotwelsch), dann gibt Lehrer Paul in einem handlichen Buch Auskunft. Es ist der literarisch basierten „Gemeinsprache“ verpflichtet, auch und insofern sie ausgreift – am Beispiel von *Fuchs* ersichtlich – in das Varietätenspektrum des Deutschen.

In seinem Wörterbuch sind auch zum ersten Mal Funktionsbeschreibungen derjenigen Partikeln nachzulesen, die heute unter den Begriff ‘Abtönungspartikeln’ fallen, z. B. unter den Stichwörtern *aber* und *doch*: Hermann Paul ist der Germanist, der, in Auseinandersetzung mit der allgemeinen Sprachwissenschaft, die sprachtheoretischen Grundlagen seines Faches formuliert; der sein ursprünglich auf die Germania gerichtetes Erkenntnisinteresse zunehmend eingrenzt und sich der altdeutschen, dann v. a. der neuhochdeutschen Sprache zuwendet. Damit wird Hermann Paul – so Marga Reis – der erste Vertreter einer „eigenständigen germanistischen Sprachwissenschaft“.<sup>22</sup> Seine fünfbandige „Deutsche Grammatik“ ist die erste, die sich der „Kernzeit“ des Neuhochdeutschen, der Zeit ab dem 2. Drittel des 18. Jahrhunderts zuwendet. Es ist eine neuhochdeutsche Grammatik auf geschichtlicher Grundlage, und mit ihr will Paul die Literatur, die der Lektürekanon an höheren Schulen vorschreibt, grammatisch darstellen. Carl v. Kraus, Nachfolger Pauls auf dem Münchener Lehrstuhl, nennt die Grammatik „die bedeutsamste Ergänzung für die jüngeren Perioden, die Jacob Grimms großes Werk erfahren hat“.<sup>23</sup> Die wissenschaftliche Grammatik löst sich, auch stofflich, vom Paradigma ‘Grimm’. Schon verständlich – und doch auch utopisch –, wenn der Herausgeber der „Germanisch-Romanischen Monatsschrift“ 1920 schreibt, die Paulsche Grammatik gehöre „in die Hand jedes Deutschlehrers an einer höheren Schule“<sup>24</sup>, werde doch die klassische deutsche Literatur,

<sup>21</sup> Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch. Halle/Saale 1897, S. III.

<sup>22</sup> Marga Reis, Hermann Paul. In: PBB (West) 100. 1978, S. 160.

<sup>23</sup> Zitiert nach Armin Burkhardt, Der Grammatiker des Neuhochdeutschen. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. H. Paul. 150. Geburtstag und 100 Jahre Deutsches Wörterbuch. Hrsg. von H. Henne u. A. Burkhardt. Braunschweig 1997, S. 68.

<sup>24</sup> A. a. O., S. 75.



klassischer Unterrichtsgegenstand der Gymnasien, hier grammatisch traktiert.

Nicht ohne Symbolik ist, daß Paul seiner letzten schmalen Schrift, die im Todesjahr 1921 erscheint, den Titel „Über Sprachunterricht“ gibt. Gleich zu Anfang stellt Paul Spracherlernung und Sprachentwicklung nebeneinander, wie er es in den „Prinzipien“ gelehrt hat. Die Sprachentwicklung resultiert aus der Erlernung der Sprache durch die nachfolgende Generation. Damit steht der Sprachunterricht, sowohl in der Mutter- wie in der Fremdsprache, „im engsten Zusammenhange mit der Sprachwissenschaft“. Und Paul formuliert weiter, man müsse im Sprachunterricht wie in der Sprachwissenschaft „bis auf die letzten Grundlagen zurückgehen“.<sup>25</sup>

Pauls sprachwissenschaftliches Werk, das eben diese „Grundlagen“ legt, darf man unter den Begriff einer ‘modernen Sprachlehre’ fassen. Er ist der Schrittmacher der modernen Linguistik. Nehmen Sie, als Beispiel, das Verhältnis von Synchronie und Diachronie. Paul nimmt seinen methodischen Ausgangspunkt von Sprachzuständen, deren sprachliche „Elemente“ und deren „Verhältnis“ mit Bezug auf Grade und „Stärke“ der Verbindungen „getreu“ zu beschreiben seien.<sup>26</sup> Paul spricht von „Sprachgenossenschaft zu einer gewissen Zeit“, die die Unterlage für eine „deskriptive Grammatik“ abgebe.<sup>27</sup> Eine solche deskriptive Sprachbeschreibung sei Voraussetzung für eine historische Sprachwissenschaft, die – vergleichend – die Entwicklung in den Blick nimmt und zur Erklärung fortschreitet. Ich halte diese Darstellung des Verhältnisses von Sprachstadium und Sprachentwicklung dem Konzept Saussures von Synchronie und Diachronie (wie es im „Cours“ dargeboten wird) deshalb für überlegen, weil Paul einen wirklichen und forschungspraktischen Zusammenhang von Sprachstadium und Sprachentwicklung herstellt.

‘Moderne Sprachlehre’ darf man demnach als ein Konzept fassen, das die „Grundfragen des Sprachlebens“, auch im Verbund mit den Nachbarwissenschaften, beantwortet und auf dieser theoretischen Grundlage diejenigen Themen bearbeitet, auf die die Gesellschaft Anspruch hat: Grammatik, Wörterbuch, Stil- und Kommunikationslehre sind, gestuft und adressatenspezifisch, fortlaufende – in des Wortes doppelter Bedeutung – Aufgaben, zusammen mit solchen, die sich aus den besonderen Konstellationen des Zeitalters – heute: des der Medien – ergeben.

<sup>25</sup> Hermann Paul, Über Sprachunterricht. Halle/Saale 1921, S. 3; der Text ist jetzt verfügbar in: Hermann Paul, Sprachtheorie, Sprachgeschichte, Philologie. Reden, Abhandlungen und Biographie. Hrsg. von H. Henne u. J. Kilian. Tübingen 1998.

<sup>26</sup> A. a. O. (Anm. 20, 10. Aufl.), S. 29.

<sup>27</sup> A. a. O., S. 24.

## 4

Drei Lichtgestalten haben mir den Weg durch die Jahrhunderte gebahnt. (Die in deren Schatten stehen, wurden nicht aufgerufen.) Ich habe versucht, ihre Arbeit auf den wissenschaftlichen Begriff zu bringen: Kritische, historische und moderne Sprachlehre sind Konzepte, die als solche einen je spezifischen Bezug zu gesellschaftlichen Ansprüchen herstellen. Wer sich mit Sprache wissenschaftlich einläßt, entgeht diesen Ansprüchen, die nicht nur solche der Praxis sind, nicht.

Der idealisierende Zug meiner Darstellung wird daraus ersichtlich, daß die wissenschaftlichen Personen hinter dem Werk verschwinden. Doch das Werk ist gezeichnet von eben der Person, die für das Werk steht; es wird zudem von ihr begleitet und kommentiert. Ein so aufmerksamer, ja sensibler Chronist wie Victor Klemperer mag dafür als Zeuge eintreten.

In seinen „Erinnerungen 1881–1918“ schreibt Klemperer: „Wenn man [...] dem Münchener Germanisten Hermann Paul auf die Frage: ‘Wo haben sie vorher studiert?’ – ‘Bei Roethe in Berlin’ antwortete, so wurde man mit kalter Verachtung und vernichtend angesehen“<sup>28</sup> – Klemperer war von Berlin nach München gekommen. Die Aversion, die übrigens wechselseitig gilt, ruht nicht nur auf unterschiedlichen Konzepten ihrer Wissenschaft auf, sie bezieht sich auch auf das weltanschauliche und politische Bewußtsein, das diese Konzepte trägt. Klemperer entwirft in seinen Erinnerungen ein subjektives und sicher einseitiges, dennoch eindrucksvolles Bild Gustav Roethes: Er sei „in Radmantel und Schlapphut odinhaft herangewallt“, habe „breitbeinig und breitbrüstig auf dem Katheder“ peroriert und agitiert. Und dann weiter:

„[...] seine Deutschheit posaunte er allstündlich als Teutschtum heraus, seine Witze [...] waren Zoten. Belohnte ihn johlendes Gelächter, so fügte er gern hinzu, diese Freiheit des Tones verdanke er seiner Weigerung, Frauen im Kollegsaal zu dulden: ‘Wir sind unter uns, und so ist ein männliches Wort gestattet.’“

Klemperer berichtet dann weiter, wie Roethe mit Leichtigkeit vom 12. Jahrhundert zur Gegenwart gelangt und in witzigen Exkursen „Liberalismus, Parlamentarismus, Aufklärung“ als „Schimpfworte“ präsentiert.<sup>29</sup>

<sup>28</sup> Victor Klemperer, *Curriculum vitae. Erinnerungen 1881–1918*. Bd. 1. Hrsg. v. W. Nowojski. Berlin 1996, S. 262.

<sup>29</sup> A. a. O., S. 356 ff. In seinen „Erinnerungen aus dem Seniorat“ ergänzt Ulrich Pretzel das Bild Roethes auf seine Weise: „Edward Schröder hat in seiner schönen Göttinger Gedenkrede seinen Freund und Schwager Roethe als einen echten Vertreter des alten deutschen Professorentums gefeiert. Und in der Tat: wer ihn mit seinem weiten schwarzen Schlapphut, dessen Krempe wohl ein halbes Liter Regenwasser faßte, in seinem alten grauen Mantel, den stets wackelnden Kneifer auf der Nase, schwer und wuchtig durch die Räume der Universität schreiten sah, fand in dieser Gestalt das eindrucksvolle Bild dieses heute fast

Ich fürchte, Roethe gehört der national(istisch)en bzw. völkischen Mehrheitsfraktion der Germanisten im frühen 20. Jahrhundert an, gegen die u. a. der „aufklärerische“ Paul steht: In seiner Spätschrift „Aufgabe und Methode der Geschichtswissenschaften“ von 1920 wendet sich Paul gegen den Mißbrauch der „vaterländischen Geschichte“ zur „Erweckung nationaler Eitelkeit“:

„Dem wahren Wohle des Vaterlandes kann nur gedient werden, wenn die nationalen Untugenden nicht verschleiert werden, wenn man aus den Sünden und Fehlern der Vergangenheit [zu lernen sucht und] solche in Zukunft zu vermeiden lernt.“<sup>30</sup>

Gesellschaftliche Bezüge der Sprachwissenschaft sind vorgegeben in den Personen, die sie herstellen. Drei „Antworten“ sind möglich auf die gesellschaftliche Verantwortung des Wissenschaftlers. Zum einen liegt der sprachwissenschaftlichen Arbeit eine sprachkritische und sprachpolitische ‚Konzeption‘ zugrunde; zum anderen kann man von ‚Verstrickung‘ sprechen dann, wenn sich Wissenschaftler vorbehaltlos einer politischen Idee oder Ideologie verschreiben; schließlich darf man ‚Versenkung‘, nämlich ahnungslose Hingabe an den Gegenstand, eine häufig zu beobachtende wissenschaftliche Haltung nennen.<sup>31</sup>

Die Komplexität der Wissenschaftsgeschichte ergibt sich daraus, daß sie fortwährend mit Mischungswerten zu rechnen hat; vor allem auch dann, wenn sie hinter dem Werk die Personen sucht, die das Werk erst geschaffen haben. Adelung, Grimm und Paul hatten eine – wie immer kritisch zu bewertende – Konzeption dessen, was ihre sprachwissenschaftliche Arbeit gesellschaftlich bewirken sollte. Doch Grimms Werk, z. B., ist nicht frei von Momenten der Verstrickung und Versenkung. Erst die Mischung ergibt die Brisanz.

---

ganz ausgestorbenen Professorentypus verkörpert. Nicht nur der Lehrer unter seinen Schülern oder gar der vortragende ‚Dozent‘ vor seinen Hörern, sondern der Meister mit seinen Jüngern – dies wahrhaft patriarchalische Verhältnis war es, in dem er zu uns stand und wir uns zu ihm fühlten. Obwohl Roethes Tätigkeit in der Nachkriegszeit stark in eine neue Richtung gelenkt wurde und neben seine wissenschaftliche Arbeit, sein Lehramt, die Leitung der Akademie und viele andere Pflichten noch die des vaterländischen Redners trat, die ‚innere Mission‘, so nahm ihm das doch nicht die Zeit für uns, sondern nur die Zeit und Ruhe für manche eigene wissenschaftliche Produktion; diese Hinterlassenschaft allein zeigt nicht den ganzen Reichtum seiner gewaltigen Persönlichkeit, von der Arthur Hübner so schön noch die Wissenschaft weiterstrahlte.“ In: Das Germanische Seminar der Universität Berlin. Festschrift zu seinem 50jährigen Bestehen [...]. Berlin und Leipzig 1937, S. 42.

<sup>30</sup> Hermann Paul, Aufgabe und Methode der Geschichtswissenschaften. Berlin u. Leipzig 1920, S. 53. Zur Verfügbarkeit dieses Textes vgl. Anm. 25.

<sup>31</sup> Vgl. Helmut Henne, Fachidiome: Über die eigene Zeit, studiert an der Sprache. In: Fachsprachen und Gemeinsprache. Jahrbuch 1978 des Instituts für dt. Sprache. Hrsg. v. W. Mentrup. Düsseldorf 1979, S. 304 f.

Wissenschaftsgeschichte ist Teil der Germanistik; gerade auch die Sprachgermanistik bedarf einer kritischen Aufarbeitung ihrer Geschichte, einschließlich ihrer gesellschaftlichen Bedingungen und Bezüge: Damit sie sich selbst begreift und aus den Fehlern und Verwerfungen lernt.